

# Versöhnung funktioniert nur, wenn alle sich erinnern

Der israelische Palästinenser Umar Ighbarieh führt durch die Nakba-Ausstellung im DGB-Haus – eine Vertreibungsgeschichte

Wie aus dem einst arabischen Palästina das heute jüdische Israel geworden ist, zeigt die reich bebilderte Nakba-Ausstellung im Gewerkschaftshaus. Der Verein Flüchtlingskinder im Libanon hat sie zusammengestellt. Nakba ist übrigens ein arabisches Wort und heißt Katastrophe.

Von Katja Dorothea Buck

Zwei kleine Schwarz-Weiß-Fotos haben es ihm besonders angetan. Umar Ighbarieh steht vor den Schautafeln der Nakba-Ausstellung im DGB-Haus und deutet mit dem Finger auf eines der Bilder. Es zeigt Frauen und Kinder auf der Flucht. Daneben ein Bild von Männern, die mit erhobenen Händen ein Dorf verlassen. Am Rand steht ein israelischer Soldat mit Gewehr. „Juli 1948, Bewohner von Ramle ergeben sich“, steht darunter. „Es symbolisiert die Schwäche der Palästinenser, damals wie heute“, sagt Umar Ighbarieh. Für eine Woche hat die israelische Organisation Zochrot den 46-jährigen Palästinenser nach Stuttgart geschickt, damit er von Zochrot erzählt und durch die Ausstellung im DGB-Haus führt.

Ighbarieh ist Araber, hat aber wie eine Million anderer Palästinenser einen israelischen Pass. Er ist in Israel geboren und lebt mit seiner Frau und den drei Söhnen in Neve Shalom, einer 1972 gegründeten jüdisch-arabischen Dorfgemeinschaft. Neve Shalom bedeutet Oase des Friedens. Wer dort hinzieht, will ein Zeichen setzen. Neve Shalom oder Wahat as-Salam, wie das Dorf auf Arabisch heißt, steht für das andere Israel, für die Aussöhnung zwischen Juden und Palästinensern. Vor fünf Jahren haben einige Dorfbewohner die Friedensinitiative Zochrot gegründet. Zochrot ist Hebräisch und bedeutet Erinnern. Die Organisation hat sich zur Aufgabe gemacht, die israelische Bevölkerung daran zu erinnern, dass der Staat Israel 1948 auf Kosten der Palästinenser gegründet wurde und die Palästinenser seither ein Volk von Flüchtlingen sind.

„Wir organisieren zum Beispiel Besuchsfahrten in zerstörte palästinensische Dörfer“, sagt Ighbarieh. Dort erzähle man die Geschichte der ehemaligen Bewohner, stelle Bilder von ihnen auf, bringe Gedenktafeln an. Auf beiden Seiten kommt dies einem Tabubruch gleich. Die jüdischen Mitarbeiter von Zochrot müssten sich zum Teil üble Be-



Umar Ighbarieh setzt sich für Frieden ein.

schimpfungen anhören, erzählt Ighbarieh und fügt ruhig und lächelnd hinzu, dass ihm selbst auch schon von arabischer Seite der Vorwurf gemacht worden sei, mit dem Feind zusammenzuarbeiten. Ighbarieh ist überzeugt, dass die gemeinsame Aufarbeitung der Ereignisse von 1948 die Grundlage für eine Aussöhnung zwischen beiden Völkern ist. Und Zochrot braucht arabische Gleichgesinnte. Sie können die Brücke zu den vertriebenen Palästinensern herstellen. Zum Großteil leben diese bis heute in Flüchtlingslagern in Jordanien, Syrien, dem Libanon, in der Westbank oder in Gaza. Auf ihre Erinnerungen ist Zochrot angewiesen.

„Unter den Palästinensern in Israel hat es lange gedauert, bis wir uns der Vergangenheit gestellt haben“, sagt Ighbarieh. In seiner Familie sei nie über die Ereignisse von 1948 geredet worden. „Mein Vater hat mir davon

nie etwas erzählt, vielleicht aus Furcht vor den Israeli, vielmehr aber wohl aus Scham vor der eigenen Schwäche damals“, sagt Ighbarieh und weist mit dem Kopf in Richtung der beiden Schwarz-Weiß-Fotos.

Die Nakba-Ausstellung im DGB-Haus, die vom Verein Flüchtlingskinder im Libanon erstellt wurde, zeigt anhand einer Fülle von historischem Karten- und Bildmaterial, wie aus dem einst arabischen Palästina das heute jüdische Israel geworden ist. Nakba ist ein arabisches Wort und bedeutet Katastrophe. In der ganzen arabischen Welt steht es als Synonym für die Vertreibung der Palästinenser bei der Staatsgründung Israels.

„Es bewegt mich, hier in Stuttgart auf die Geschichte meines Volkes zu stoßen“, sagt Ighbarieh. Er verstehe zwar kein Deutsch, die Bilder und Karten könne er aber sehr wohl den Ereignissen zuordnen, und es berühre ihn sehr, das alles in einer fremden Sprache zu sehen. „Es tut gut zu wissen, dass auch anderswo der Geschichte der Palästinenser gedacht wird“, sagt er.

Die Ausstellung ist noch bis 31. Januar im DGB-Haus, Willi-Bleicher-Straße 20, werktags von 8 bis 18 Uhr zu sehen.